

Siedlungsfläche wächst und wächst : jede Sekunde wird ein Quadratmeter Boden überbaut

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **95 (2000)**

Heft 2

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-175904>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

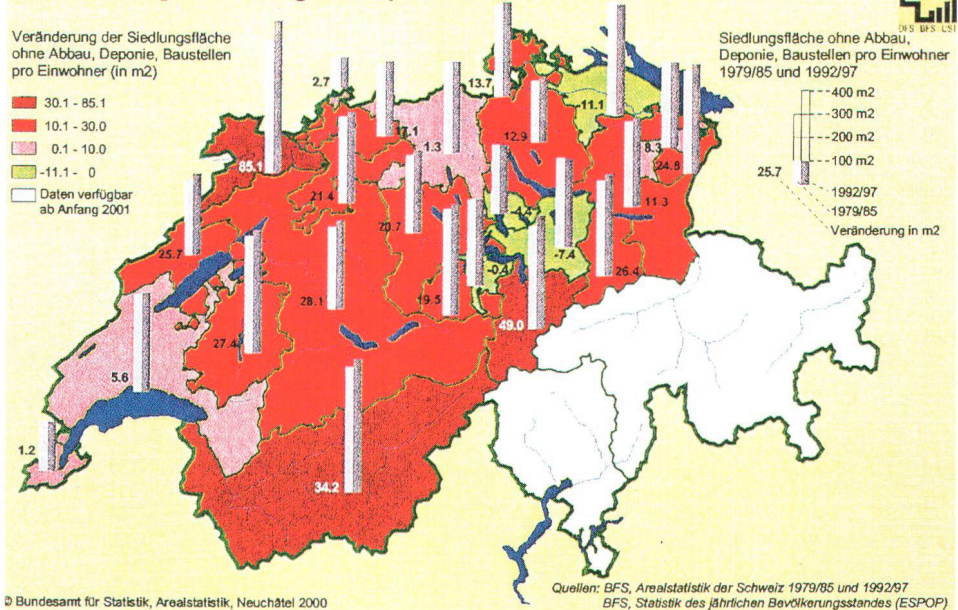
bergbekannt, dass es heute noch Vollzugsprobleme gibt.

2. muss das Verbandsbeschwerderecht zweifellos beibehalten werden, denn wie unsere Studie zeigt, erscheint dieses nicht als das eigentliche Problem; vielmehr müssen die Umweltorganisationen für verschiedenste Frustrationen herhalten, weil es schwierig ist, für eine raschere Justiz zu sorgen, es schlecht ankäme, wenn die Volksrechte angegriffen würden und es unmöglich ist, im Bereich des Umweltrechts eine absolute Voraussehbarkeit zu gewährleisten.

3. haben wir in unserer Studie gewisse Probleme aufgezeigt, die jedoch gelöst werden könnten, wenn man sich in einer Verhandlungscharta zusammenfände und eine Ombudsperson für deren Umsetzung verantwortlich zeichnete.

Aber wir haben noch andere Empfehlungen formuliert, so die Förderung der Transparenz, indem die offiziellen und von den Verbänden stammende Statistik ausgebaut würde, oder der Verzicht auf eine vorsorgliche Einsprache, wenn vorgängig eine Verhandlungslösung gefunden werden konnte. Denn das heutige Recht zwingt nämlich die Organisationen dazu, vorsorglich Einsprache zu erheben, wenn sie das Verfahren weiterziehen möchten, was aber bei den Investoren zur Folge hat, dass sich diese verraten fühlen. Dies ist problematisch und sollte vermieden werden.

K2 Entwicklung der Siedlungsfläche pro Einwohner 1979/85 - 1992/97



Jede Sekunde wird ein Quadratmeter Boden überbaut

Siedlungsfläche wächst und wächst

brp./red. Der Flächenverbrauch für die Besiedlung steigt, die Zersiedelung der Landschaft schreitet voran und der Veränderungsdruck auf die Kulturlandschaft hält unvermittelt an. Dies geht aus den neusten Daten der Arealstatistik des Bundesamtes für Statistik über den Bodennutzungswandel zwischen 1979/1985 und 1992/1997 in 24 Kantonen hervor. Demnach wuchs die Siedlungsfläche in den untersuchten Kantonen während der Untersuchungsperiode um 13 Prozent. Das bedeutet, dass – hochgerechnet auf die gesamte Landesfläche – pro Sekunde ein Quadratmeter für Siedlungsbedürfnisse beansprucht worden ist.

Seit Beginn der achtziger Jahre hat sich die Siedlungsfläche in der Schweiz – die noch ausstehenden Daten der Kantone Graubünden

und Tessin nicht mitgerechnet – um 294 Quadratkilometer ausgedehnt. Dies entspricht der Fläche des Kantons Schaffhausen oder

einem Quadratmeter pro Sekunde. Dieses Tempo hat sich seit den sechziger Jahren kaum verändert. Noch ausgeprägter war das Siedlungswachstum in Kantonen mit grösseren Agglomerationen. Spitzenreiter ist hier Genf. Hochgerechnet auf die Fläche der Schweiz beträgt die Ausdehnungsgeschwindigkeit dort drei Quadratmeter pro Sekunde. Auch in Mittelland-Kantonen wie Aargau oder Zürich wuchs die Siedlungsfläche deutlich stärker als im Schweizer Mittel. Im Wallis, in Uri und in Glarus ist das Flächenwachstum der Siedlungen dagegen auf Grund des hohen Anteils von nicht besiedelbarem Gebiet verhältnismässig kleiner.

Auch Industrieareal dehnt sich aus

Ein differenzierteres Bild ergibt sich, wenn die Entwicklung der Siedlungsfläche in Bezug zur Einwohnerzahl betrachtet wird. Diese hat in 20 der 24 untersuchten Kantone zugenommen. In den Gebirgskantonen ist das Siedlungsgebiet pro Kopf am stärksten gewachsen. Gesamtschweizerisch nahm die Siedlungsfläche pro Einwohner um 5 Prozent zu, was einem Wachstum um 20 auf 410 Quadratmeter pro Einwohner entspricht. In den Kantonen Wallis mit plus 34 Quadratmetern, Uri mit plus 49 und Jura gar mit plus 85 Quadratmetern ist die Veränderung zwischen den beiden Erhebungen klar grösser als in der übrigen Schweiz. Demgegenüber lässt sich in den Kantonen Schwyz, Zug und Thurgau

Bauen im Grünen ist für viele Auftraggeber nach wie vor attraktiver als Umnutzen bestehender Gebäude.
(Bild Badilatti)

«S'installer au vert» reste la solution que privilégie encore nombre de promoteurs au lieu de transformer des bâtiments existants (photo Badilatti).

eine leichte Verdichtung innerhalb des Siedlungsgebietes feststellen, wo ein überdurchschnittliches Wachstum der Einwohnerzahl zu registrieren war, nämlich um 20 Prozent; das schweizerische Mittel betrug während der zwölfjährigen Untersuchungsperiode neun Prozent. Interessant ist auch, dass die Flächenbeanspruchung pro Kopf in städtischen Gemeinden zurückgegangen ist, da vor allem die Fläche für Mehrfamilienhäuser grösser geworden ist, während in ländlichen Gemeinden das Einfamilienhausareal gewachsen ist, wegen der Ferienhäuser besonders ausgeprägt im Wallis. – Stark zugenommen hat auch das Industrieareal, nämlich je nach Kanton um bis zu 41 Prozent. Das «Bauen auf der grünen Wiese» ist offensichtlich betriebswirtschaftlich immer noch attraktiver als die Umnutzung bestehender Bauten und Anlagen. Während der Untersuchungsperiode sind schliesslich 69 Quadratkilometer neue Verkehrsflächen – davon 12 als Autobahnareale – entstanden. Dies entspricht der dreifachen Fläche des Murtensees.

Mehr Wald und teures Kulturland

Die Siedlungsfläche hat sich weitgehend auf Kosten der landwirtschaftlichen Nutzflächen ausgedehnt. Da gesamtschweizerisch auch die Waldflächen und in geringem Masse die unproduktiven Flächen (z.B. Gewässer, Gletscher, Fels- und Geröllgebiete) gewachsen sind, ist der Kulturlandverlust noch grösser als das Siedlungswachstum. Die ausgewerteten Luftbilder zeigen, dass der Wald mit Ausnahme des Kantons Jura in allen Kantonen an Terrain gewinnen konnte. In den ausgewerteten 24 Kantonen hat sich die Waldfläche um ein Prozent vergrössert. In den Kantonen Uri und Glarus gehen fast drei Viertel des verlorenen Kulturlandes zu Gunsten neuer Waldflächen, im Kanton Wallis beinahe die Hälfte. In den traditionellen bedeutenden Landwirtschaftskantonen Wallis, Bern und Waadt ist die Landwirtschaftsfläche absolut am stärksten geschrumpft. Gesamtschweizerisch ging die landwirtschaftliche Nutzfläche um etwa drei Prozent zurück.

In den 24 Kantonen betrug Mitte der neunziger Jahre der Anteil des Wies- und Ackerlandes an der gesamten Landwirtschaftsfläche 63 Prozent. Davon sind 330 Quadratkilometer oder vier Prozent im Zeitraum von 12 Jahren umgenutzt worden. Etwa eine Hälfte wurde zu Weideland, die andere grösstenteils zu Siedlungsflächen. Verhältnismässig grosse Verluste haben auch die Obstbauflächen zu verzeichnen, welche um 22 Prozent oder um rund 30 Quadratkilometer geschrumpft sind. Davon betroffen ist vor allem das Feldobst, welches gesamtschweizerisch um mehr als einen Viertel abgenommen hat. Der Bestand an Obstanlagen mit Niederstambbau-

men hat sich dagegen gesamtschweizerisch kaum verändert. Entgegen dem rückläufigen Trend der Landwirtschaftsfläche verhält sich das teuerste Landwirtschaftsland. Die Rebbaufäche ist um sieben Prozent gewachsen. In den Kantonen Waadt, Wallis, Neuenburg und Genf ergibt dies zusammen 585 Hektaren mehr Rebland. Zugenommen hat auch die Gartenbaufläche (inkl. Gewächshäuser), nämlich um 18, in ländlichen Gemeinden gar um 31 Prozent.

Öffentliche Hand verstärkt gefordert

Daraus folgt, dass es der Raumplanung bis heute nicht hinreichend gelungen ist, der Flächenausdehnung der Siedlungsgebiete in der Landschaft Einhalt zu gebieten. Sollen die Ziele der haushälterischen Bodennutzung und der geordneten Siedlungsentwicklung erreicht werden, muss in Zukunft das Bewusstsein noch deutlich wachsen, dass uns der Boden nicht in unbeschränktem Mass zur Verfügung steht. Das ungebremsete Flächenwachstum der Siedlungsgebiete verbraucht aber nicht nur unwiederbringlich wertvolles Kulturland, sondern belastet die öffentlichen Haushalte mit hohen Kosten für die Erstellung, den Betrieb und Unterhalt von Infrastrukturanlagen für die Versorgung und Entsorgung (Verkehr, Energie, Wasser usw.). Bund, Kantone und Gemeinden müssen daher im Rahmen ihrer raumplanerischen Aufgaben der Siedlungsentwicklung nach innen und der inneren Erneuerung grössere Beachtung schenken. Industriebranchen und hohe Nutzungsreserven in den bereits überbauten Siedlungsgebieten gilt es zu nutzen, bevor Bauzonen auf der «grünen Wiese» erweitert werden.



Un mètre carré de sol se construit chaque seconde

La surface urbanisée s'étend et s'étend

ofat/red. La surface de sol qui se construit augmente, le mitage du territoire s'aggrave et la pression sur les surfaces agricoles reste préoccupante. Telles sont les données les plus récentes de la Statistique de la superficie fournies par l'Office fédéral de la statistique sur les changements intervenus dans le mode d'utilisation du sol pour 24 cantons durant la période de 1979/85 à 1992/97. En douze ans, la surface urbanisée (habitat et infrastructures) dans les cantons considérés a augmenté de 13%, ce qui signifie que – extrapolé à la superficie du pays – le développement de l'urbanisation a requis toutes les secondes un mètre carré de sol.

Depuis le début des années 80, la surface destinée à l'habitat et aux infrastructures en Suisse s'est agrandie de 294 km² – sans compter les cantons des Grisons et du Tessin. Cela correspond à la superficie du canton de Schaffhouse ou à une vitesse moyenne de l'urbanisation d'un mètre carré par seconde. Ce rythme n'a guère changé depuis les années 60. L'extension du milieu bâti a été encore plus marquée dans les cantons caractérisés par de grandes agglomérations. Genève caracole ici en tête: extrapolée à la superficie du pays, la vitesse d'extension y est de trois mètres carrés par seconde. L'augmentation de la surface urbanisée a également été nettement supérieure à la moyenne suisse dans certains cantons du Plateau comme ceux d'Argovie ou de Zurich. En raison de la forte proportion de surfaces non utilisables pour les activités humaines, la progression des territoires affectés à l'urbanisation est, par contre, restée plus limitée dans les cantons du Valais, d'Uri et de Glaris.

Les aires industrielles s'étendent aussi

Si l'on considère l'évolution de la surface urbanisée par rapport au nombre d'habitants, l'image se modifie quelque peu. Les besoins de surface par personne ont augmenté dans 20 des 24 cantons étudiés. C'est dans les cantons de montagne que la surface bâtie par tête s'est le plus étendue. Sur l'ensemble du territoire national, la surface urbanisée par habitant a augmenté de 5% et est passée de 390 à 410 m²; l'accroissement est ainsi de 20 m² par habitant en moyenne. Dans les cantons du Valais (+ 34 m²), d'Uri (+ 49 m²) et du Jura (+85 m²), les modifications intervenues entre les deux relevés sont nettement plus importantes que dans le reste de la Suisse. Dans les cantons de Schwyz, Zoug et Thurgovie, on observe une légère densification à l'intérieur du milieu déjà construit. La croissance démographique supérieure à la moyenne dans ces cantons a eu une influence déterminante sur cette évolution. L'augmentation du nom-

bre d'habitants a été ici de 20% au cours de la période d'investigation de douze ans, alors que la moyenne suisse s'est située à 9% pour ce même laps de temps. Il est intéressant de noter que dans les communes urbaines, on a généralement usé du sol avec plus de parcimonie. Ici, l'occupation de surface par habitant a même diminué, car c'est surtout la surface affectée aux immeubles locatifs qui s'est agrandie. Les surfaces occupées par des maisons individuelles se sont, par contre, multipliées dans les communes rurales. Le phénomène a été particulièrement marqué en Valais où la forte proportion de logements de vacances joue un rôle déterminant. Par ailleurs, l'extension des aires industrielles a été considérable pour atteindre jusqu'à 41% selon les cantons. «Construire au vert» demeure manifestement plus attrayant du point de vue de l'économie d'entreprise que de réaffecter ou d'intensifier l'utilisation des constructions et installations existantes. Durant la période étudiée, 69 km² de nouvelles surfa-

ces de transport ont été créées en Suisse – dont 12 km² pour les autoroutes. Cela correspond à trois fois la superficie du lac de Morat.

Plus de surfaces boisées et de terres agricoles chères

La croissance des surfaces urbanisées s'est faite en grande partie au détriment des surfaces agricoles utiles. Les surfaces boisées et, dans une faible mesure, les surfaces improductives (par exemple les lacs et cours d'eau, les glaciers, les rochers et zones d'éboulis) s'étant également accrues pour l'ensemble de la Suisse, la perte de terres cultivables est proportionnellement encore plus importante que l'extension du milieu bâti. Les photographies aériennes utilisées montrent que la forêt a gagné du terrain dans tous les cantons, à l'exception du Jura. Dans les 24 cantons considérés, les surfaces boisées se sont étendues de 1%. Dans les cantons d'Uri et de Glaris, les trois quarts quasiment des terres cultivables perdues se sont transformées en nouveau forêt; en Valais, cette proportion atteint près de la moitié. C'est dans les grands cantons à vocation agricole du Valais, de Berne et de Vaud que, en valeur absolue, les surfaces agricoles utiles se sont le plus rétrécies.

Dans les 24 cantons, le pourcentage des prés et terres arables par rapport à la

surface agricole totale était de 63%. En l'espace de 12 ans, 330 km² ou 4% de terres ont été reconverties. Environ la moitié d'entre elles ont été transformées en pâturages et l'autre moitié en surfaces urbanisées. L'arboriculture fruitière enregistre également un recul relativement important: les surfaces affectées à ce type de culture se sont réduites de 22% ou de 30 km² environ. Ce sont surtout les vergers, dont l'étendue a diminué de plus d'un quart pour l'ensemble du pays, qui sont touchés. En revanche, l'effectif des plantations d'arbres fruitiers à basse tige s'est peu modifié sur le territoire national. A la différence des surfaces agricoles utiles qui vont en diminuant, les terres cultivées les plus chères, à savoir les terres viticoles, ont augmenté de 7%. Dans les cantons de Vaud, Valais, Neuchâtel et Genève pris ensemble, les vignobles se sont accrus de 585 hectares. L'horticulture a connu un développement semblable. La surface affectée aux cultures sous verre ou sous plastique (serres et plates-bandes) s'est agrandie de 18% au total et jusqu'à 31% dans les communes rurales.

Les pouvoirs publics sont appelés à davantage de vigilance

Jusqu'à ce jour, l'aménagement du territoire n'est donc pas suffisamment parvenu à enrayer efficacement l'extension de l'urbanisation. Dans le cadre de leurs tâches relatives à l'aménagement du territoire, la Confédération, les cantons et les communes doivent accorder une plus grande attention au développement de l'urbanisation à l'intérieur du milieu déjà construit et à la rénovation de ce dernier.

Des archéologues reconstituent l'histoire du couvent de Münstair

Puzzle d'une fonction tourmentée

par Bernhard Matuschak, journaliste, Kreuzlingen (résumé)

Pourquoi se donner tant de peine à reconstituer une cave? Pour Jürg Goll qui participe depuis 12 ans aux fouilles archéologiques entreprises sur le site du couvent de Münstair, tout doit finir par s'expliquer et les vestiges d'une fresque monumentale qui sont mis à nu au cours de notre visite dans un local ayant apparemment servi de remise à grain font partie d'un immense puzzle qui comprend encore des pièces manquantes.

Si le commun des mortels ne peut que se perdre dans le dédale des couloirs souterrains de ces fouilles archéologiques, Jürg Goll, historien de l'art et spécialiste de l'archéologie du Moyen Age, connaît déjà bien l'histoire de ce site. Il nous en montre un plan, certes très complexe, où s'entrecroisent des lignes de toutes les couleurs, mais qui indique les limites des différentes constructions qui y ont été implantées depuis 1200 ans. Pour simplifier, on différencie huit époques différentes dans l'histoire de ce monument.

Aventure passionnante

Le couvent Saint-Johann de Münstair est inscrit depuis 1983 sur la liste du patrimoine mondial de l'UNESCO, après le couvent de Saint-Gall et la Vieille Ville de Berne. Cependant, les travaux de recherche dirigés par le Professeur d'histoire de l'art et d'archéologie du Moyen Age Hans Rudolf

Cela fait 30 ans que les archéologues se penchent sur l'histoire du couvent Saint-Johann de Münstair inscrit sur la liste du patrimoine mondial de l'UNESCO. Ce monument a subi au cours de ses 1200 ans d'existence d'innombrables transformations. Partiellement détruit, il a été reconstruit sous sa forme actuelle. Invitation à un petit voyage au pays de l'archéologie.

Sennhauser, en collaboration avec le Fonds national et l'EPF de Zurich, ont commencé il y a environ 30 ans. Depuis, les fouilles n'ont cessé d'être ponctuées de passionnantes découvertes remettant parfois en question des datations erronées comme celle de la fameuse tour Planta (du nom de l'abbesse Planta qui dirigea le couvent de 1478 à 1509) qui, après une analyse dendrochronologique, se révéla avoir été érigée un demi-millénaire plus tôt qu'on ne le croyait.

De l'an 800 à aujourd'hui, le couvent n'a cessé de subir des transformations, des batailles et des incendies. La légende raconte que son origine est due à un vœu formé par l'empereur Charlemagne pris dans une terrible tempête de neige. Les archéologues ont d'ailleurs trouvé des indices prouvant que le roi des Francs en était réellement le fondateur. Après la conquête de la Lombardie, il occupait une position stratégique, sur le passage de cols alpins fréquentés. Les fresques murales comportant plusieurs ensembles qui en

ont fait l'un des joyaux du patrimoine mondial datent, pour certaines d'entre elles, de l'époque carolingienne. Pour le moment, nul n'explique vraiment la transformation, au XII^e siècle, du couvent masculin en un couvent de Bénédictines. Le couvent perdit sans doute son intérêt politico-stratégique et sombra dans la pauvreté. C'est d'ailleurs grâce à ce manque de ressources qu'il fut le seul de l'arc alpin à échapper à une restauration baroque.

Une énigme à découvrir

Pour les chercheurs, le site, déjà occupé à l'âge du bronze comme en témoignent les pieux de construction datant de la fin de l'Antiquité, retrouvés dans la cour intérieure, ressemble à une ville plusieurs fois détruite et reconstruite. Chaque nouvelle fouille entraîne la découverte d'objets recelant un mystère à découvrir. 160 classeurs de dessins et photos constituent déjà les archives de cette aventure fascinante. L'ouverture d'un musée dans la tour Planta est néanmoins prévue pour 2001.